

Margret Jestremski und Torsten Roeder

Richard Wagner Schriften (RWS): Hybridedition und hybrides Edieren

Symposion »Stand und Perspektiven musikwissenschaftlicher Digital-Humanities-Projekte«

Beitragsarchiv des Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung,
Mainz 2016 – »Wege der Musikwissenschaft«, hg. von Gabriele Buschmeier und
Klaus Pietschmann, Mainz 2018

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 im Katalog
der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) und auf schott-campus.com
© 2018 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Richard Wagner Schriften (RWS): Hybridedition und hybrides Edieren

Gegenstand und Ziel des Forschungsprojekts »Richard Wagner Schriften«¹ ist die wissenschaftliche Erschließung und historisch-kritische Edition der Schriften Wagners als Hybrid-Ausgabe. Geplant ist die Kombination von gedruckten Bänden mit Text, Kommentar und kritischem Apparat mit einer digitalen Komponente. Der folgende Beitrag demonstriert, wie Konzept und Arbeitsweise in diesem Projekt ineinandergreifen.

Das Konzept der Ausgabe sieht vor, die Schriften Wagners nach dem Erstdruck zu edieren, d. h. Grundlage der Edition bilden die Texte in der Gestalt, in der sie ursprünglich entstanden sind und rezipiert wurden.² Wagner selbst hat in seinem letzten Lebensjahrzehnt eine Auswahl seiner im Laufe der vorangehenden 30 Jahre verfassten und großteils an verstreuten Stellen veröffentlichten Schriften unter einem vordergründig biographisch motivierten Aspekt in einer neunbändigen Ausgabe³ zusammengestellt und eigens dafür überarbeitet. Diese späteren Fassungen wie auch sämtliche weitere handschriftliche und relevante gedruckte Textstufen werden in unserer Edition im textkritischen Apparat dargestellt.

¹ Editionsplan am Institut für Musikforschung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg in der Trägerschaft der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz; Laufzeit 2013–2028.

² Näheres zum Konzept und Aufbau des Projekts siehe: Ulrich Konrad, mit Exkursen von Margret Jestremski und Christa Jost, »Richard Wagner Schriften (RWS). Historisch-kritische Gesamtausgabe. Dimensionen und Perspektiven eines Editionsprojekts«, in: *Wagnerspectrum* 10 (2014), Heft 1, S. 205–236.

³ Richard Wagner, *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, Leipzig 1871–1873.

1. Hybridität im Workflow

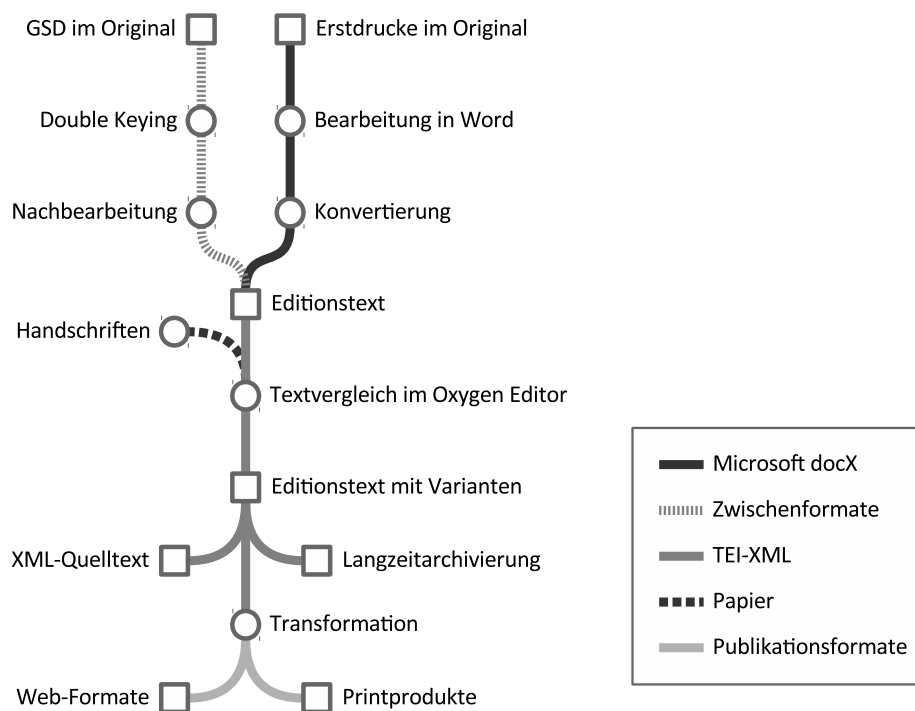


Abb. 1: Schema des Workflows im Projekt »Richard Wagner Schriften« (Grafik: Torsten Roeder).

Am Beginn des Projekts stand die Erfassung der Basistexte (Erstdrucke) in Microsoft Word (entweder durch OCR-Verfahren oder durch Transkription, wenn keine OCR-fähige Vorlage verfügbar war), und zwar mit fest definierten Absatz- und Zeichenformatvorlagen für sämtliche typographische Auszeichnungen, die sich dann bei Bedarf mithilfe des Oxygen-Editors⁴ verlustfrei nach XML transformieren ließen. Darauf folgten die Auswertung des gesamten Textbestands und die Erarbeitung der Editionsrichtlinien. Die Projektgrundlage in einem allen vertrauten Medium vorzunehmen, hat sich als sinnvoll erwiesen, da wir anstehende Entscheidungen bis zur Konsistenz der Richtlinien völlig unabhängig von technischen Bedingtheiten treffen konnten – und dies auch mussten, da die Technik letztlich für derartige inhaltliche Entscheidungsprozesse keine Rolle spielt. Dafür wurde Word als Ausgangsmedium insgesamt von Anfang an sehr stark strukturiert und nach festgelegten, für alle beteiligten Projektmitarbeiter verbindlichen Vorgaben eingesetzt.

Im Anschluss an die erste, standardisierte Konvertierungsroutine optimieren wir die TEI-Texte mithilfe einer zweiten, proprietären Routine. Diese passt die TEI-Kodierung an die Praktiken des Projektes an, bereinigt eventuelle Inkonsistenzen bei den Bezeichnungen aus älteren Vorlagenversionen und hilft außerdem bei der Untergliederung mehrteiliger Texte. Wir verwenden dabei durchgehend eine unseren Zwecken genügende Untermenge des TEI-Schemas (P5 3.0.0, März 2016)⁵ mit wenigen zusätzlichen

⁴ Syncro Soft: *Oxygen XML Editor*, Craiova (Rumänien), 2002ff., <https://www.oxygenxml.com>, 1.3.2017.

⁵ Text Encoding Initiative Consortium: *P5: Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange. Version 3.0.0 (29.3.2016)*, <http://www.tei-c.org/Vault/P5/3.0.0/doc/tei-p5-doc/en/html/>, 1.3.2017.

Attributen in einem eigenen Namensraum. Die Texte werden derzeit im Oxygen-Editor weiterbearbeitet; dieser Editor ist für uns die bevorzugte Lösung, da die Anpassungsfähigkeit sehr hoch ist und ein nachhaltiger Service geboten wird. Der Editor lässt sich so konfigurieren, dass wir mit einer individuell an die Bedürfnisse des Projektes angepassten Oberfläche arbeiten können. Dies ermöglicht den digitalen »Neulingen« einen spielerischen Einstieg in XML.

Als nächstes befassten wir uns mit dem textkritischen Apparat. Basis dafür war zunächst ein Richtlinienentwurf, den wir an vier kurzen, repräsentativen Texten modellartig auf seine Tragfähigkeit hin erprobt haben. Hierbei haben wir als erstes wieder auf das alltagserprobte Werkzeug MS Word zurückgegriffen. Genau an diesem Punkt setzte im Projekt jedoch auch das »hybride« Arbeiten ein.

2. Hybridität in der Kodierung

Im Frühjahr 2015 wurde mit der Erarbeitung eines Prototyps für die XML-basierte Arbeitsumgebung begonnen, der zweierlei Zwecke erfüllen sollte: erstens die Variantendarstellung in digitaler Form zu erzeugen und zweitens eine Werkzeugpalette zur Variantenverzeichnung auf XML-Basis zur Verfügung zu stellen. Der XML-Prototyp hatte für unsere Projektarbeit eine zentrale methodische Funktion. Wir mussten uns den folgenden Fragen stellen:

1. Welche zusätzlichen technischen Möglichkeiten können wir gegenüber der traditionellen Arbeits- und Darstellungsweise nutzen?
2. Welche wollen wir nutzen?
3. Soll der digitale Anteil den papiernen ergänzen oder verdoppeln? Wie wollen wir die unterschiedlichen Qualitäten der Medien nutzen? Was kann das Buch, was kann das Web?
4. Wieviel Zeit brauchen wir für die beabsichtigte Erschließungstiefe? Was soll prinzipiell verzeichnet werden? Was ist im Rahmen der Edition wichtig, worauf kann verzichtet werden? Was kann möglicherweise generalisiert werden?

Konzeptionelle Überlegungen kreuzen sich hier mit ökonomischen Gegebenheiten. Während der Entwicklung der Editionsrichtlinien und der Arbeit am Prototyp wurde deutlich, dass die Kodierung in Art und Umfang sowohl print- als auch digitalbedingten Strukturen gerecht werden muss. Kurz: Nicht alles, was technisch möglich ist, ist zeitlich realisierbar und im Rahmen des Projektes inhaltlich erstrebenswert.

Im Prototyp für die digitale Apparat-Erstellung wurde zunächst die Methode der sogenannten parallelen Segmentierung erprobt. Das Spezifische daran ist, dass die Varianten direkt nach den Lemmata der Haupttextschicht eingefügt werden und somit alle Textvarianten parallel zum Haupttext stehen. Eine andere Methode wäre, die Varianten von der Haupttextschicht zu trennen. Die von uns bevorzugte Methode bietet aber den Vorteil, dass sie für den Bearbeiter relativ leicht zu beherrschen und außerdem relativ unaufwändig zu implementieren ist.

Grundsätzlich streben wir eine generische Auszeichnungslogik an, welche eine möglichst späte Weichenstellung zwischen »print« und »digital« erlaubt. Die Erfassung verläuft deshalb zunächst unabhängig von der Darstellung, auch wenn die Oberfläche in vielen Aspekten bereits der angestrebten Form im Printmedium ähnlich ist. Für die Entwicklung bedeutete dies häufig, Annotationsstrukturen einzuführen, so dass zum Beispiel zwischen Originaltext und Kommentartext unterschieden werden kann. So werden Herausgeber-Kommentare nicht von vornherein immer in eckige Klammern gesetzt, sondern mit einem entsprechenden semantischen Element markiert; erst auf der Darstellungsebene wird dies gemäß den Richtlinien umgesetzt (z. B. durch eckige Klammern oder auch durch Kursivierung). Die

Richtlinien für Quellenbeschreibung, Textfassung und Apparaterstellung finden sich aber nicht nur in der XML-Kodierung wieder, sondern auch in den Ausgaberroutinen. Die Segmentierung des Textes erlaubt es zum Beispiel, sowohl einen Lesetext, bei dem Varianten auf Wunsch in der Marginalie sichtbar werden, als auch einen klassischen Apparat, der parallel zum Lesetext verwendet werden kann, zu erzeugen.

Zwischen diesen beiden Ebenen – der Identifizierung der Varianten am Original und der Ausgabeform im Druck oder im Internet – steht aber noch die Variantenerfassung in der täglichen Praxis. Dafür wurde der Oxygen-Editor mit einer Reihe von Funktionen ausgerüstet, die über Buttons oder Tastaturbefehle zugänglich sind. Farbige Hervorhebungen helfen bei der Unterscheidung der diversen Sachverhalte nach dem WYSIWYM-Prinzip (»what you see is what you mean«). Der Oxygen-Editor erlaubt es, diese Funktionen mit relativ unkomplizierten Mitteln für das Projekt individuell einzurichten und zuzuschneiden.

In unserem Projekt besteht eine klare Arbeitsteilung (nicht nur im digitalen Bereich); das bedeutet: Es gibt eine Person, die hauptsächlich »Entwickler« ist, und alle anderen, die hauptsächlich »Anwender« sind. Nach einer Einführung in die Grundlagen von XML und TEI können die »Anwender« jedoch nicht nur auf einer komfortablen Oberfläche effizient arbeiten, sondern haben auch die Möglichkeit, bei Bedarf auf die XML-Ebene umzuschalten und dort selbst Einzelstellen zu überprüfen und gegebenenfalls nachzubearbeiten. XML und TEI benutzen und verstehen wir insbesondere als Werkzeug und Hilfsmittel, nicht als (Selbst-)Zweck – und zwar jeweils auf dem konzeptionellen und dem daraus folgenden technischen Stand. Dies bringt zwei Vorteile mit sich: Erstens wird die inhaltliche Arbeit so wenig wie möglich durch aktuelle technische Bedingungen (z. B. Übergangslösungen) beeinträchtigt, und zweitens sehen wir in diesem hybriden Arbeiten eine Art Brückenprinzip. Letzteres betrifft insbesondere die weniger stark formalisierten Teile der Edition, z. B. vorläufige Materialbeschreibungen und Notizen im Arbeitsprozess, aber auch Recherchearbeiten etc. Denn die Arbeit am Papier und eben in Word bildet ein wichtiges Kommunikationswerkzeug und ist – wenn man so will – nach wie vor eine für alle Beteiligten geläufige »Denk«-Ebene.

TEI wird in dem Projekt nicht nur für die Variantenerfassung, sondern auch für die Beschreibung der zugrundeliegenden Quellen genutzt. Auch hier wurde der Oxygen-Editor entsprechend angepasst und bietet den Projektmitarbeitern eine datenblattähnliche Eingabemaske, die gemäß den Projektrichtlinien vorstrukturiert ist und außerdem in jedem einzelnen Feld erlaubt, den aktuellen Bearbeitungsstand zu dokumentieren. Diese strukturierte Form hilft wiederum nicht nur bei der Erfassung, sondern auch bei der Verarbeitung und Ausgabe. Zum Beispiel können die Quellenbeschreibungen aus ihrer datenfeldartigen Struktur in wissenschaftliche Prosa umgewandelt werden, was später den Ausgangspunkt für die gedruckte Ausgabe bilden könnte. Außerdem können systematische Übersichten erzeugt werden, indem einzelne Informationen aus den Quellenbeschreibungen aller Dateien in einer Ansicht zusammengeführt werden; dies kann für die Erstellung von Registern und Konkordanzen genutzt werden.

3. Fazit

Ausschlaggebend für viele unserer Entscheidungen waren weniger das Zielmedium, sondern vor allem die Intentionen und die Rahmenbedingungen des Editionsvorhabens. Beim Stichwort »Hybridität« steht deshalb für uns immer weniger eine Konkurrenz zwischen »print« und »digital« im Vordergrund, vielmehr geht es darum, immer mehr die strukturellen Möglichkeiten des digitalen Mediums auszunutzen, um Flexibilität hinsichtlich der Verarbeitung und Ausgabe weitgehend zu wahren. Dies wirkte sich bereits wenige Monate nach Einführung der XML-Arbeitsumgebung positiv aus.

Ziel des Editionsvorhabens ist eine kritische Ausgabe als wissenschaftliches Produkt in zwei Medien – dem gedruckten Buch auf der einen Seite und einer digitalen Edition auf der anderen Seite –, die sich gegenseitig ergänzen können. Die digitale Welt hat – aus unserer Sicht – nicht zwangsläufig Einfluss auf den Werkbegriff oder das Werk selbst, denn das »Offene«, Prozessuale entsteht nicht im Zuge der Edition, sondern ist bereits autorseitig angelegt. Wir verlieren auch – entgegen einer im Kontext des »digital turn« im Raum stehenden These⁶ – nicht den Editions begriff (ein grundlegender Wandel vollzieht sich hier vielmehr bereits seit den 1970er Jahren).⁷ Aber wir gewinnen durch das digitale Medium eine nahezu unendliche Vielfalt an Möglichkeiten, die Veränderungen des Werkes darzustellen.

⁶ Vgl. in diesem Band: Joachim Veit, »Ungeahnte Metamorphosen? Zu den Folgen genuin digitaler Musikeditionen«.

⁷ Vgl. in diesem Band: Stefanie Acquavella-Rauch, »(Musik)Edition im »digitalen Zeitalter« – Versuch einer Verortung konzeptioneller und struktureller Veränderungen«; vgl. außerdem: Bodo Plachta, *Editionswissenschaft*, Stuttgart 2013 (3., ergänzte und aktualisierte Auflage), hier »Editionswissenschaft: zur Geschichte einer jungen Disziplin«, S. 27–45.